

Depersonalisation als Ursache von Panik

1. Das ICD-10 schreibt über Depersonalisation folgendes (cit. nach <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlgm2010/block-f40-f48.htm>):

F48.1 Depersonalisations- und Derealisationssyndrom

Definition

Eine seltene Störung, bei der ein Patient spontan beklagt, dass seine geistige Aktivität, sein Körper oder die Umgebung sich in ihrer Qualität verändert haben, und unwirklich, wie in weiter Ferne oder automatisiert erlebt werden. Neben vielen anderen Phänomenen und Symptomen klagen die Patienten am häufigsten über den Verlust von Emotionen, über Entfremdung und Loslösung vom eigenen Denken, vom Körper oder von der umgebenden realen Welt. Trotz der dramatischen Form dieser Erfahrungen ist sich der betreffende Patient der Unwirklichkeit dieser Veränderung bewusst. Das Sensorium ist normal, die Möglichkeiten des emotionalen Ausdrucks intakt. Depersonalisations- und Derealisationsphänomene können im Rahmen einer schizophrenen, depressiven, phobischen oder Zwangsstörung auftreten. In solchen Fällen sollte die Diagnose der im Vordergrund stehenden Störung gestellt werden.

2. Es sei hier im folgenden natürlich keine systematische Annäherung von Panik und Schizophrenie intendiert, sondern ein Spotlight auf den Begriff der Depersonalisation geworfen, der, wie aus meinen letzten Arbeiten bekannt ist, für die Semiotik relevant ist. Offenbar unterscheidet sich (graduelle) Angst nämlich genau dadurch von (gradueller) Panik, dass der Betroffene im Moment der Panik „sich selbst nicht mehr spürt“, d.h. nicht mehr als sich selbst und als Teil seiner Umwelt (zu der er ja trotzdem gehört) wahrnimmt. Was im Falle der Panik also vielleicht nur für sehr kurze Zeit eintritt, wird im Rahmen der Schizophrenie möglicherweise für viel länger systematisiert.

3. In Toth (2010a) war gezeigt worden, dass jedes der 9 Subzeichen der semiotischen Matrix als „semiotisches Selbst“ definiert werden kann. Jedes semiotische Selbst kann damit mit einer „Peirce-Zahl“ charakterisiert werden. Entsprechend ist seine Umgebung definierbar als das Feld seiner Valenz-Zahlen, die für alle 9 semiotischen Selbst eindeutig sind. Als Selbstgrenzen kann man sodann einfach die Umgebungen der Umgebungen dieser semiotischen Selbst definieren, d.h. es gilt

$$G(a.b) = U(U(a.b) = U(V(a.b)) = (U(a.b))^{\circ},$$

wobei im einzelnen ist

$$G(1.1) = \{1.3, 2.3, 3.1, 3.2, 3.3\}$$

$$G(1.2) = \{3.1, 3.2, 3.3\}$$

$$G(1.3) = \{1.1, 2.1, 3.1, 3.2, 3.3\}$$

$$G(2.1) = \{1.3, 2.3, 3.3\}$$

$$G(2.2) = \emptyset$$

$$G(2.3) = \{1.1, 2.1, 3.1\}$$

$$G(3.1) = \{1.1, 1.2, 1.3, 2.3, 3.3\}$$

$$G(3.2) = \{1.1, 1.2, 1.3\}$$

$$G(3.3) = \{1.1, 1.2, 1.3, 2.1, 3.1\}$$

Zu den entsprechenden Matrizendarstellungen vgl. Toth (2010b). Der tiefste Grund liegt natürlich darin, dass der “semiotische Raum” (Bense 1975, S. 65 f.) abgeschlossen ist. Demzufolge verhält sich der U-Operator ähnlich wie ein modelltheoretischer Folgerungs-Operator, so dass also z.B. jeder neue durch Folgerung gewonnene Satz einer Theorie bereits zur Theorie gehört, denn diese ist unüberschreitbar wie es die Grenzen der Peirceschen Matrix sind – es handelt sich somit um eine Definition der Selbstgrenzen, die perfekt ins Konzept des aristotelischen “Individuums” passen.

4. In den folgenden Matrizen sind nun sowohl die entsprechenden semiotischen “Selbste” (unterstrichen) wie auch ihre Grenzen (fett) eingezeichnet:

4.1. Selbstgrenze des Qualizeichens (1.1):

1.1 1.2 **1.3**

2.1 2.2 **2.3**

3.1 **3.2** 3.3

4.2. Selbstgrenze des Sinzeichens (1.2):

1.1 1.2 1.3

2.1 2.2 2.3

3.1 3.2 3.3

4.3. Selbstgrenze des Legzeichens (1.3):

1.1 1.2 1.3

2.1 2.2 2.3

3.1 3.2 3.3

4.4. Selbstgrenze des Icons (2.1):

1.1 1.2 **1.3**

2.1 2.2 **2.3**

3.1 3.2 **3.3**

4.5. Selbstgrenze des Index (2.2)

1.1 1.2 1.3

2.1 2.2 2.3

3.1 3.2 3.3

(Hier ist also $(U(a.b))^{\circ} = \emptyset$, da $U(a.b) = 9$, cf. Toth 2010c.)

4.6. Selbstgrenze des Symbols (2.3):

1.1 1.2 1.3

2.1 2.2 2.3

3.1 3.2 3.3

4.7. Selbstgrenze des Rhemas (3.1)

1.1 1.2 1.3

2.1 2.2 2.3

3.1 3.2 3.3

4.8. Selbstgrenze des Dicents (3.2)

1.1 1.2 1.3

2.1 2.2 2.3

3.1 3.2 3.3

4.9. Selbstgrenze des Arguments (3.3):

1.1 1.2 1.3

2.1 2.2 2.3

3.1 3.2 3.3

Wenn nun also für einen Augenblick das semiotische Selbst diesem nicht mehr zugänglich ist, so bedeutet diese Form der Depersonalisation semiotisch, dass auch die Selbstgrenzen für diesen Moment verschwinden. Da das einzige semiotische Selbst, dessen Selbstgrenzen die leere Menge, d.h. die leere Matrix oder das leere Zeichen ist, der Index (2.2) ist, könnte man auch sagen, **Depersonalisation bedeute die Indexikalisierung des semiotischen Selbst**. In diesem Moment gibt es also keine zugänglichen Intentionen noch Rejektionen, weder Pläne noch Realitätstestungen und somit „keinen Ausweg“ mehr: man gerät eben in Panik. Dass die Menschen in Panik, wenn es ihnen möglich ist, sich an irgendwelche Beobachter, die gerade da sind, wenden, mag daran liegen, dass sie intuitiv versuchen, die Selbstgrenzen des logischen Du's zu übernehmen. Das ist zwar in einer monokontexturalen Welt prinzipiell unmöglich, aber es hilft, den Augenblick der Panik bis zum Abflachen des Apex der Angstattacke zu überwinden, es ist also eine Fontanesche „Hilfskonstruktion“.

Der Psychiater Dr. med. Oskar Panizza hatte in seiner „Psychopathia criminalis“ gegen Panikattacken folgendes empfohlen: „Trinkt wenigstens *Einbecker* Bier, wie *Luther*, als er vor dem Reichstag erschien, und seine Seele verzagen wollte“ (Panizza 1985, S. 47).

Bibliographie

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Panizza, Oskar, Psychopathia criminalis. 2. Aufl. München 1985

Toth, Alfred, Dekomposition und Selbstgrenzen. In: Electronic Journal of Mathematical Semiotics (erscheint, 2010a)

Toth, Alfred, Kategoriale und nicht-kategoriale Dekomposition. In: Electronic Journal of Mathematical Semiotics (erscheint, 2010b)

Toth, Alfred, Eine Eigentümlichkeit der indexikalischen Zeichenklassen. In: Electronic Journal of Mathematical Semiotics (erscheint, 2010c)

16.1.2010